

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, 1846

Die französische Verwüstung der Rhein-Pfalz

[urn:nbn:de:bsz:31-327896](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327896)

Die französische Verwüstung der Rhein-Pfalz.

„Dann wird's mit der Pfalz bei Rhein verloren seyn. Was vor eine Menge Truppen, was vor Lärmen und Gedränge!“ Mit diesen Worten fuhr der kranke Kurfürst Karl eines Tages plötzlich aus dem Schlafe auf. Der bei ihm wachende Arzt erschrock darüber, aber nicht wegen des Inhalts der Worte — wie konnte er ahnen, welch' traurige Weissagung sie enthielten? Sichtbar schwanden jetzt mit jedem Tage die Kräfte des Kurfürsten, und nach fünf Wochen um die Mittagszeit des sechszehnten Mai, tausend sechshundert fünf und achtzig, erlosch sein abgezehrt's Leben.

Die Stimmung über diesen Todesfall hatte etwas Beengendes und Geheimnißvolles. Kurfürst Karl war ohne Leibeserben verstorben, es endigte also mit ihm die simmerische Linie des pfälzischen Hauses. Dieser Umstand und die Art der Krankheit des Hingeshiedenen erzeugten den Verdacht einer Vergiftung. Das Recht der Erbfolge lag dunkel zwischen der veldenzischen und neuburgischen Linie. Es kam zu einem heftigen Erbstreit, und als Herzog Philipp Wilhelm zu Neuburg den einheimischen Prätendenten überwunden sah, erhob sich ein auswärtiger, weit furchbarer. Was dort mit der Feder entschieden wurde, das sollte hier das Schwert entscheiden, und der Verfolg dieses Erbfolgekriegs führt uns auf den Schauplatz von Thaten, welche — man muß zweifeln, ob mehr der deutschen Nationallehre zur Erniedrigung, oder der europäischen Zivilisation zur Schmach gereichten!

Ludwig der Bierzehnte von Frankreich, der Große, dieser gepriesene, viel besungene, vergötterte Monarch, in seinen ältern Tagen, wo er hätte können gesättigt seyn vom Kriegsruhm, wie von den Genüssen des Lebens, trat als der Held dieses Drama's auf. Aber eben dadurch hat ihn der Herr gerichtet — nie wird das Brandmal von seinem Andenken zu löschen seyn, welches ihm der Name „Pfalz“ ausdrückt!

Der Bruder des Königs, Herzog Philipp von Orleans, hatte

die Schwester des verstorbenen Kurfürsten zur Gemahlin. Diese Verbindung schmeichelte dem pfälzischen Ehrgeiz und gab die Hoffnung glänzender Vortheile; aber sie war nur ein Erzeugniß jener französischen Politik, welche nichts als ihren eigenen Vortheil suchte, und in dessen Befolg jeden Augenblick Alles preiszugeben fähig war, was unter den Menschen recht und heilig ist. Ludwig der Vierzehnte wollte zum drittenmal Krieg wider Deutschland, was konnte ihm erwünschter seyn, als der Vorwand eines Erbrechts auf die Pfalz? Sonnenklar wurde das Gethan, daß der Herzog von Orleans außer der Allodial-Erbchaft seiner Gemahlin nichts anzusprechen habe — es war aber lächerlich, daß Kabinet von Saint Germain mit der Feder überzeugen zu wollen, während die ganze Reichsarmee an der türkischen Grenze stand (1).

Nachdem drei Jahre in schriftlichen Verhandlungen verfloßen, fieng jener Traum Kurfürst Karls an, in Erfüllung zu gehen. Es war im Spätsommer sechszehnhundert acht und achtzig. Die Pfälzer, in ihrer deutschen Treuherzigkeit, glaubten wohl an keinen Krieg, weil der nimmerwiegische Friede noch viele Jahre nicht abgelauten war. Da schien der Himmel ein Vorzeichen der kommenden Gräuel zu geben — pfözlich verließen alle Störche die pfälzischen, speierischen und badischen Lande. Aber Niemand verstund es, bis am vierzehnten September ein französisches Heer unversehens in die Pfalz einfiel. Der erste feindliche Akt war die Belagerung von Kaiserslautern. Nachdem diese Stadt, trotz ihrer heldenmüthigen Gegenwehr, kapituliren mußten, überzog der Feind alles jenseitrheinische Land, und belagerte alsdann Philippsburg, um sich auch des diesseitigen zu bemächtigen. Leider konnte sich diese Festung nicht halten, so wenig als es Mainz und Heilbronn vermocht hatten. Die Franzosen sahen also das Thor nach Deutschland völlig offen, und rückten unverweilt vor Heidelberg, die „Krone des pfälzischen Fürstenthums“.

Jetzt erstaunte Deutschland über den unerhörten Gewaltstreich dieses Friedbruchs, dieser Verletzung des Völkerrechts. Die Pfälzer sahen betäubt den übermüthigen Feind mitten unter sich. Wo war eine Hilfe gegen den frechen Ueberfall? Das Reichsheer weilte in fernen Ländern,

(1) Es war den Intriken Ludwigs XIV gelungen, auch die Türken gegen den Kaiser in die Waffen zu bringen, und auf diesen Krieg, an dessen verderblichen Folgen für Oestreich man kaum zweifelte, stützten sich die weit-aussehendsten Plane des französischen Kabinetts. Waren die Kronen Karls des Großen und Ludwig des Heiligen nicht wieder zu vereinigen? Wenn Macht und Glück die europäischen Herrscher über sich selbst erheben, so scheitern sie an dem Idol der Universalmonarchie.

und die
gen. No
kapitulirte
heim, die
phirende
hier nach
unerhöte

Zwar
gestellt, un
sahen wie
nicht. In
ihre Erp
ranzigen
den versch
schränken
folgende
vertrauen
lichen Stab
gelobet hat
wenigen
forderten
würden, d
Als nun
fer zur
welche fre
forderten.
schessen
Wirthe, f
schmedte,
Uebermüth
ihre Verfah
ganz unwe
müßte er
mächtigke
scharfen Bes
nen Edelleu
nicht genug,
den schloßen

(2) Kap f

und die einheimische Kriegsmacht beschränkte sich auf schwache Besatzungen. Noch war der Oktober nicht zu Ende gegangen, als Heidelberg kapitulirte, und der November hatte kaum begonnen, als auch Mannheim, die letzte Festung von Wichtigkeit, sich ergab, worauf der triumphirende Gallier seinen Blick weiter richtete, und verheerende Streifzüge hier nach Franken, dort nach Schwaben unternahm, und allenthalben unerhörte Brandschazungen erpreßte.

Zwar hatten die Franzosen den Kapitulirenden billige Bedingungen gestellt, und ihre Afforde und Zusagen feierlichst beschworen. Aber es schien wie zum Hohne geschehen zu seyn, denn von Allem hielten sie nichts. Im Gegentheil, sie steigerten mit jedem Tage ihren Uebermuth, ihre Erpressungen und Gewaltthätigkeiten. Es wäre ermüdend, all' die traurigen und empörenden Einzelheiten des französischen Betragens in den verschiedenen Theilen der unterjochten Pfalz zu schildern. Wir beschränken uns auf das einzige Heidelberg (2), in dessen Chronik man folgende Schilderung findet: „Ein Probestück, wie man auf ihre Parol vertrauen könne, erwiesen die Franzosen gleich anfangs in dieser unglücklichen Stadt, indem sie in den Artikeln der Uebergabe zwar feierlich angelobet hatten, dieselbe mit Raub und Brand zu verschonen, aber nach wenigen Tagen schon eine Brandschazung von fünfzig tausend Gulden forderten, unter der Androhung, wo sie das Geld nicht sogleich erlegen würden, die Einwohner ein sehr übles Traktament zu erwarten hätten. Als nun solche Summe nicht aufzubringen war, legten sie etliche Preser zur Execution in die Häuser der vornehmsten Herren und Rätthe, welche freie Zehrung und was ihnen nur gefiel, mit größtem Ungeßüm forderten. Hühner, Gänse, Enten und anderes Geflügel stachen und schossen sie in den Gassen und Stuben todt, und zwangen hernach ihre Wirthe, solche zu kochen und zu braten. Den Wein, welcher ihnen nicht schmeckte, gossen sie auf die Erde, und trieben eine Menge ähnlichen Uebermuths. Als nun die armen, gedrückten Leute sich beschwerten, daß ihr Verfahren gegen die Kapitulation ließe, erwiderte der Kommissarius ganz unverhohlen: man lehre sich an keine Kapitulation — das Geld müßte erlegt seyn, es komme her, wo es wolle! Und um ihre Botsmäßigkeit noch mehr zu zeigen, ließ der französische Gouverneur einen scharfen Befehl ergehen, daß Niemand in der Stadt, auffer den gebornen Edelleuten, einen Degen tragen dürfe. Es war aber diesen Feinden nicht genug, die armen Leute zu quälen, sie wollten ihre Wuth auch an den leblosen Steinen kühlen. Zu diesem Ende kamen einige Minirer

(2) Kayser's histor. Schauplatz der Stadt Heidelberg. S. 302.

an, den schönen, festen Karlsthurm schleunig zu untergraben und in die Luft zu sprengen, welchem Beispiele die Schloß- und Stadtmauer bald folgen mußte. Alle Fruchtbäume in den Gärten mit sammt den Weinreben wurden niedergehauen und verderbt; den Behörden ließ man andeuten, wofern sich die entwichenen Räte, Bediente und Bürger nicht innerhalb vier und zwanzig Stunden zu einem verhältnismäßigen Beitrag für die Winterquartiergelder verstehen würden, man ihre Güter verkaufen und ihre Häuser niederreißen werde“.

Endlich, nachdem beinahe der ganze Südwesten von Deutschland eine Beute der französischen Invasion geworden, zeigte sich ein Hoffnungsstern der Rettung. Belgrad war erobert worden, und der Kaiser konnte jetzt den Reichskrieg gegen Frankreich erklären. Man versprach sich einen um so glücklichern Erfolg desselben, da auch England und Holland gegen Ludwig rüsteten. Aber wie theuer sollte die Befreiung vom Joche des Feindes erkauft werden! Als das Kabinet von Saint Germain die Absicht des Kaisers erfahren hatte, erließ es einen abscheulichen Befehl, um sie zu vereiteln. Das kaiserliche Rettungsheer möge erscheinen, es solle nichts finden, — als eine Wüste! Dieser Befehl war die Geburt des Ministers von Louvois, und das Werkzeug seiner Ausführung der General von Melak (3).

Kaum hatten sich einige deutsche Truppen der Pfalz genähert, als Melak seinen Auftrag von Heidelberg aus zu vollziehen begann. Um die Mittagszeit des acht und zwanzigsten Januars sechs- zehnhundert neun und achtzig versammelte er die französische Kavallerie vor dem Speierthor und beorderte sie in bestimmten Abtheilungen nach Rohrbach, Leimen, Rußloch, Wiesloch, Kirchheim, Bruchhausen, Wieblingen, Edingen, Eppelheim und Neckarhausen. Diese Orte hatten zwar die auferlegte Kontribution und Fournage meist richtig geliefert, und nirgends eine spezielle Veranlassung zu Maßregeln des Zwangs oder der Rache gegeben, aber was half ihre Folgsamkeit — in wenig Stunden waren sie sämmtlich ein Raub der

(3) Dieser Melak war der Sohn einer geringen Familie hatte und von Jugend auf in der königlichen Armee gedient. Er zeichnete sich nur durch seine soldatische Strenge, seine Herzlosigkeit und Triviolität aus. Als einst vom Kriege in Italien die Rede war, sagte er: „Je defendrai l'Italie contre Jesus Christ et contre tous les diables“. Mit barbarischem Lächeln nannte er sich selbst öfters einen „Bruder des Teufels“. Solche Brigands bevorzugte damals Louvois, während er verdiente Generale, weil sie noch ein menschliches Gefühl verriethen, zurücksetzte. Arme Völker, wenn es in der Hand eines Ministers liegt, solche Bestien über euch zu schicken!

Flamm
Brand
ausgegog
verschone
sucht und
Nach
gegen Ha
muthwillig
das Wais
völlig nie
unmenschl
burg gep
Weinhei
Feind mit
heim, A
und alle
So ver
selbst, fi
daß selb
ihren M
verschm
tapiern
der Sto
möglich
Morgen
Gemäch
dann w
anderer
dem M
Schauf
ganze
mit den
Stroh
habe, al
rettet wu
preßte d
dem Aug
um Erb

(4)

Flammen! Die Einwohner, welche es versucht hatten, den eingelegten Brand zu löschen, oder einige Habe zu retten, waren ergriffen, nackt ausgezogen und mißhandelt worden. Und damit die Flamme ja nichts verschone, so wurden des andern Tags einige Orte wiederholt heimgesucht und in Brand gesteckt.

Nach diesem ersten Probestück seiner Nordbrenner-Kunst zog Melak gegen Handschuhsheim, ließ Alles, was unterwegs angetroffen wurde, muthwillig niederhauen, das herrliche Dorf bis auf die Kirche und das Waisenhaus, welche ein vornehmer Herr durch seine Bitten rettete, völlig niederbrennen, und an den dahin geflüchteten Heidelbergern eine unmenschliche Rache nehmen. Zu gleicher Zeit war die Stadt Ladenburg geplündert worden, und am ersten Februar sollte es der Stadt Weinheim gelten; die dort gelegenen Reichstruppen aber trieben den Feind mit großem Verluste zurück. Dieser rächte sich hierauf an Schriesheim, Neuenheim und Dossenheim, wo er das Beste aufpakte und alles Uebrige barbarisch verwüstete.

So verfahren die Franzosen zunächst um Heidelberg. „In der Stadt selbst, fährt die Chronik fort (*), plagten sie die Einwohner dermaßen, daß selbst die wohlhabenden Bürger dasjenige erbetteln mußten, was sie ihren Plagegeistern aufzustellen hatten, welche beinahe stündlich so viel verschwelgten, wie man sonst in Wochen verzehrte. Als ihnen aber die tapfern Deutschen je länger je näher auf den Hals kamen, sie ausser der Stadt öfters tüchtig abklopfen, und ihren längern Aufenthalt unmöglich machten, so nahmen sie endlich einen grausamen Abschied. Früh Morgens am sechszehnten Februar wurde das Schloß bis auf wenige Gemäcker in die Luft gesprengt. Diesem folgte die Neckar-Brücke. Als dann wurden die Kanzlei, der Marstall, das Rathhaus und eine Reihe anderer Gebäude angesteckt. Während des Brandes stund Melak auf dem Marktplatz und äußerte lächelnd sein Vergnügen an dem grausen Schauspiel. Obwohl bei vierhundert Soldaten kommandirt waren, die ganze Stadt einzuäschern, so hatten doch einige Offiziere noch Mitleiden mit den armen Bewohnern und deuteten ihnen an, durch angezündetes Stroh einen Rauch in ihren Häusern zu machen, damit es den Anschein habe, als wären sie angesteckt, wodurch dann einige Theile glücklich gerettet wurden. Andern Offizieren, besonders dem General de Lesse, preßte das Jammergeschrei der armen Heidelberger Thränen aus dem Auge; aber als der Bürgermeister vor ihm auf die Kniee sank und um Erhaltung der noch übrigen Stadttheile bat, erwiderte er: „Euer

(*) Vergl. Deutschmuths französischer Attila, S. 440.

Unglück thut mir leid, allein der strenge Befehl des Königs gestattet keine Schonung“ (3).

Der Verwüstung Heidelberg's folgte unmittelbar die völlige Desolirung von Mannheim. Man begann mit Einreißen der Häuser am fünften März, und in kurzer Zeit lagen Stadt und Festung so völlig

(6) Merian's Theatrum Europaeum, die Hauptquelle für diese Kriegsgeschichte enthält (XIII, 679) folgendes Schreiben, welches der Kurfürst Philipp Wilhelm während der Heidelberger Affären an den Kaiser richtete.

„Obwohl Ew. kais. Majestät mit meinen Lamentationen billig verschonen sollte, so finde ich doch Pflichten und Gewissens halber obliegt, den elenden Zustand der kurpfälzischen Lande gehorsamst zu berichten, welcher darin besteht, daß die französischen Wüthrich, nachdem sie kurz vorher eine große Anzahl der schönsten Flecken und Dorfschaften um Heidelberg auf allerhand Weise tyrannisiert, selbige alsdann ausgeplündert, und Alles niedergehauen, sie hernach ihre abscheuliche Grausamkeiten auch diesseits des Neckars barbarisch fortgesetzt haben, und zwar insonderheit in Handschuhshheim, woselbst über 150 Menschen begraben worden; gestalten nicht weniger auch in diesem wie noch andern Orten, ehe sie dieselben eingesehert, mit denen jungen Mägdelein und Weibern auf freien Straßen, in Gegenwart der Aeltern und Ehemänner, mit gewalthätiger Bestialität bis auf den Tod verfahren, und was das Grausamste ist — sogar den schwangern Weibern, als sie ihre riechliche Gewalt an ihnen verübt, die Leiber aufgeschnitten und die unschuldige Frucht herausgerissen. Und weil diese antichristlichen Barbaren mit obigen Prozeduren nicht ersättiget, haben sie zu Heidelberg all meine noch zurückgebliebene Mobilien, die ich doch von den erleanischen Allodialerben selbst erkauf und bezahlt, samt meinen Weinen weggeführt, auch viel meiner Bedienten-Bagage ausgeraubt, und die arme Bürgerschaft, deren kürzlich über 300 verlaufen, mit unerhörten Brandschüzungen, Winterquartier- und Jourage-Geldern — Alles gegen die der Stadt und Universität aufgedrungene, vom Dauphin und seinem General selbst bekräftigte Kapitulation, durch mehr als türkisches Prügeln, Hauen und Stechen, bis auf das Mark ausgefogen; über dies Alles mein Residenzschloß, woran so viel aus dem Kurhaus der Pfalz entsprossene Kaiser, Könige und Fürsten kostbarlich gebauet haben, gesprengt und durch Feuersflammen zu einem Aschen- und Steinhaufen gemacht; meinen schönen Marfall, dergleichen wenig im Reich sein werden, völlig abgebrannt, die gedeckte und künstlich in lauter Gehängwerk eingerichtete Neckarbrücke, welche anfänglich die Römer gebaut, mit samt ihren aus dem Grunde des Neckars heraus gemauerten Jochseilern und den beiderseitigen starken Thürmen gesprengt; in der Stadt, nach vorherigem Mord und Raub, das Rathhaus mit vielen Priothäusern eingesehert und die Stadtmauern mit denen Thoren theils zerstöhert, theils ganz niedergeworfen. Und weil dergleichen unmensliche Thaten gleichwohl von Türken und Heiden nicht dergestalt verübt worden, so müssen sie auch nicht von Menschen, sondern von dem leidigen Saten herrühren.“

zerstört
früher
die Kaiser
den Mo
Verwüstung
schen Et
Ingehe
braunt, s
die freidg
aussehen un
Oberkir
pen heim
gestättigt d
die Dre
Ort, dies
oder uns
also den
Dre, und
Dür
rollführen.
währen
kannibalisch
über Ste
und relig
stet hatte
Noth un
Eitelkeit
Und
Verlegun
Deutschl
(6) B
(7) D
G
w
B
af
b
an
an
re

zerstört, daß sie einem großen Schutthaufen glichen, woran von der frühern Gestalt keine Spur mehr zu erkennen war. Und während nun die kaiserliche Hauptarmee immer näher rückte, beeilten sich die königlichen Nordbrenner noch allenthalben vor ihrem Abzuge die Gräuel der Verwüstung zu verbreiten. Schonungslos wurden nicht nur die pfälzischen Städte Frankenthal, Oppenheim, Kreuznach, Alzei, Ingelheim, Bacharach, Wachenheim und Neustadt niedergebrannt, sondern auch die Bischofsitze Speier und Worms, alsdann die kraichgauischen Hauptorte Bruchsal und Bretten, wie die ortenaufischen und badischen Städte Offenburg, Gengenbach, Lichtenau, Oberkirch, Durlach, Ettlingen, Rastadt, Steinbach, Ruppenheim, Baden und Pforzheim (6). Denn jener Louvois, nicht gesättigt durch die bisherigen Opfer, hatte an den Marschall Duras die Ordre erlassen: „Es ist der Wille Seiner Majestät, daß kein einziger Ort, dies- oder jenseits des Rheins, welcher dem Feinde zum Vortheil oder uns zum Nachtheil dienen könnte, übrig bleibe. Ich ertheile Euch also den Befehl und die Vollmacht zu der gänzlichen Zerstörung solcher Orte, und erwarte eine genaue Erfüllung des königlichen Willens“.

Duras war aber nicht im Stande, eine so höllische That allein zu vollführen. Er wendete sich an Melat, und nur mit Hilfe dieses bewährten Nordbrenners gelang ihm während der Sommermonate jene kannibalische Verheerung des ganzen Rheinthals von Mainz bis hinauf über Straßburg. Was der Schwedenkrieg, bei all seinem politischen und religiösen Fanatismus, eine volle Generation hindurch nicht verwüßt hatte, das that die französische Invasion in wenig Monaten — ohne Noth und ohne Vortheil, bloß als Maßregel der Rache einer verletzten Eitelkeit (7).

Und dieses Werk der empörendsten Barbarei — die himmelschreiendste Verletzung des Menschen- und Völkerrechts, die tiefste Erniedrigung Deutschlands durch eine heroische Nachbarnation, durch einen christlichen

(6) Vergl. Sachs, bad. Gesch. V, 21.

(7) Die Verwerfung des Kardinals von Fürstenberg, jenes königlichen Günstlings, bei der kölnischen Bischofswahl, hatte den ehrgeizigen, sich allmächtig dünkenden Ludwig so in Harnisch gebracht, daß man die pfälzische Verwüstung als eine Rache ansah, und die Schuld des ganzen Unglücks auf den Kardinal schob, dessen Treulosigkeit an der vaterländischen Sache dadurch noch mehr gebrandmarkt werden sollte. Hatte die Invasion auch andere Gründe, so war allerdings diese Wahlgeschichte eine besondere Veranlassung der ausgesucht barbarischen Art, womit Ludwig das Rheinthäl verheeren ließ.

König, geschah offen und unverhohlen vor den Augen von ganz Europa! Aber die Hofpolitik, die Diplomatie, diese Kunst der Künste, entschuldigte und rechtfertigte sogar, was von allen menschlich Gesinnten als ein ewiger Schandfleck der Humanität und Civilisation des Jahrhunderts verabscheut wurde.

So ist unter Völkern und Fürsten auch bei allem Glanze einer geistigen Kultur das Abscheulichste möglich, wenn gute Verfassungen fehlen, diese einzig wahren und dauernden Schranken der menschlichen Herrschsucht und Niedertracht (*).

(8) In welche Betrachtungen verliert sich hier der Geist? Es eröffnet sich ein weites Feld der Hoffnung und Furcht. Aber dürfte man seine Befürchtungen laut werden lassen, dürfte man aussprechen, was uns neuerdings droht? Oder wäre es erlaubt zu sagen, welche Kräfte sich regen? Wie tief die geistige Gährung dringe, deren Erzeugniß ein neues, kräftiges Nationalgefühl zu werden verspreche? Ein Nationalgefühl, welches feindliche Invasionen, wie die französische in der Pfalz, welches die Schmach und Erniedrigung, die wir so oft erlitten, für fernerhin unmöglich machte? Dürfte man laut dem Zuge des Herzens folgen und die tröstenden Bilder einer großen Hoffnung für die Zukunft Deutschlands, dieser Heimath des treuesten Bürgersinnes, der Feder anvertrauen? Dürfte man dies, ohne mißverstanden oder mißdeutet zu werden? Der redliche Patriot muß oft irre werden und verstummen, wenn man Gift in Worten findet, welche nichts als ein unschuldiger Erguß seiner Gefühle für die Ehre und das Wohl des Vaterlandes sind.